

HEINRICH RITTER VON SRBIK †

Von ANDREAS POSCH

Der Verfasser dieser Zeilen weiß es sehr zu schätzen, daß ihm die Ehre zuteil wird, dem größten österreichischen Historiker, mit dem ihn manche wertvolle persönliche Erinnerung verbindet, in der Zeitschrift des Historischen Vereines einige Worte des Gedenkens zu widmen. Was Srbik selbst in diesen Blättern vor vielen Jahren in einem Nachruf für Prof. Uhlirz schrieb, soll auch hier gelten: „Diese Zeilen sind keine erschöpfende Würdigung des wissenschaftlichen Lebenswerkes Srbiks, sie sollen nur der großen Hochachtung Ausdruck geben, die der Verfasser vor dieser großen wissenschaftlichen Persönlichkeit hatte, und dem mannigfachen Dank, den er Srbik über das Grab hinaus bewahren wird.“ Mir ist noch kein Fall bekannt, wo der Tod eines österreichischen Wissenschaftlers in der Gelehrtenwelt, und zwar nicht nur in der deutschsprachigen, sondern in der gesamteuropäischen, solches Echo fand, ein beredter Beweis der epochalen Bedeutung seines Schaffens. Zu Graz und Steiermark sowie zum Historischen Verein trat Srbik auch in persönliche Beziehung. Von 1912 bis 1922 wirkte er als Professor an der hiesigen Universität und war auch Ausschußmitglied des Historischen Vereines und publizierte manche Aufsätze und Buchbesprechungen in dessen Zeitschrift, obwohl sein Arbeitsgebiet sehr bald die Reichs- und Universalgeschichte wurde. Auch nachdem er 1922 einem Ruf nach Wien Folge geleistet hatte, kam er doch gerne zu Vorträgen nach Graz, die wegen ihrer blendenden Geistesfülle und ihrer vornehmen Diktion immer wieder ein Ereignis im wissenschaftlichen Leben unserer Stadt wurden und heute noch unvergeßlich sind. So sprach er 1934 über das Thema: Kriegswille und Kriegsziele im Jahre 1866, und noch während des letzten Krieges über den mittelalterlichen Reichsgedanken, wobei es von den damals herrschenden Kreisen übel vermerkt wurde, daß Srbik das Christentum als die ideelle Basis des mittelalterlichen Imperiums bezeichnete. So erwarb sich Srbik in der

Steiermark einen großen und dankbaren Freundeskreis, der seinen Hingang als persönlichen Verlust empfindet, denn — das erklärt nicht zuletzt die große Anteilnahme, die sein Tod auslöste — Srbik war nicht nur ein glänzender Gelehrter, eine Zierde der österreichischen Wissenschaft, er war auch ein edler Mensch, ein liebenswürdiger Charakter. Wer ihn kannte, war vom Zauber seines Wesens eingenommen, Srbik und Vornehmheit waren sozusagen zwei identische Begriffe, Erscheinung und Denkart verrieten echt aristokratisches Wesen. Österreichischem Beamtenadel entsprossen, verkörperte Srbik in seiner Person und seinem Wirken beste altösterreichische Tradition.

Srbik war an einem 10. November geboren, so wie Luther und Schiller. Mit ersterem, dessen geschichtliche Bedeutung er durchaus anerkannte, mochte er persönlich weniger gemeinsam haben, Srbik ist keine lutherische, sondern eine erasmische Natur der geistigen Synthese und persönlichen Verbindlichkeit. Mit dem Lieblingsdichter unseres Volkes ist ihm das hohe Berufsethos gemeinsam, der kategorische Imperativ seines Schaffens- und Arbeitsdranges, der Idealismus und die Hingabe, womit er seinem Werke diente, aber auch die Liebe und Verehrung, die ihm überall entgegengebracht wurde.

Diszipliniert, von edler Reserve, wie Srbiks Gehaben, war auch die Methode seiner Arbeit: in straffster Selbstdisziplin stellte er seine Persönlichkeit bei der Erforschung geschichtlicher Tatsachen und Gestalten ganz zurück, mit Recht darf man Srbik den vollendetsten und größten Epigonen Rankes nennen. Dessen Wort: die Geschichte will einfach erzählen, wie es gewesen ist, war auch der Leitstern für Srbiks Forscherarbeit. Eine ausgeprägte Einfühlungsgabe kam ihm dabei entgegen. Deshalb wird man in seinem Schrifttum vergeblich nach einem ausfälligen Urteil suchen. „Alles verstehen, heißt, alles verzeihen“, das gilt auch bei ihm. Er ist so der Vertreter eines gemäßigten Historismus geworden, der sich einseitiger und voreiliger Werturteile gerne enthält, wenn er auch von ethischen Maßstäben nicht absieht.

Srbik absolvierte sein Gymnasialstudium am k. k. Theresianum in Wien, auf der Universität trat er der Burschenschaft Gothia bei. War dies schon der Ausdruck oder wurde es die Grundlage seines Bemühens, eine Synthese zu finden zwischen österreichischem und deutschem Empfinden? An einen Gegensatz beider wollte Srbik nicht glauben, wo sich ein solcher doch aufdrängte, empfand er es schwer. Schmerzlich litt er später, als sich die Differenzen zwischen Österreich und Deutschland in den Jahren 1934 bis 1938 unheilvoll verschärften. Doch war die

österreichisch-traditionelle Komponente vorherrschend und überwog je länger, je mehr. Srbik wurzelte in der alten Monarchie, die seine Jugend geformt hatte. Ihr galt seine Liebe und Verehrung, die Verunglimpfungen, denen das Andenken Alt-Österreichs nach dem ersten Weltkrieg sogar im Inland ausgesetzt war, erfüllten ihn mit herber Bitterkeit. Bei einer Feier für Hofrat Oswald Redlich nannte er dessen „Geschichte Österreichs“ einen „Lorbeerkranz auf ein Grab, das aller Pietät wert ist“. In einem der letzten Briefe an mich nannte er die Zerstümmerung Österreichs die „größte Dummheit und das größte Verbrechen“. Er hat den Untergang der Donaumonarchie nie verwunden. „Es ist nicht so“, schreibt er in einer seiner letzten Publikationen, „als ob Österreich den Weg zur Höhe nicht hätte finden können. Es wurde früher in den Abgrund gestoßen, obwohl es diesen Weg noch leicht hätte finden können.“ Daher konnte auch sein Nationalismus nie aggressiv verletzend sein, er war für ihn niemals das letzte Wort. In einem Aufsatz „Böhmische Tragödie“, den er vor einem Jahr veröffentlichte, geißelte er in gleicher Weise die politische Intransigenz der Tschechen und der Sudetendeutschen, die sich bis zur gegenseitigen Vernichtung befehdeten. Im Jahre 1947 trat der Schreiber dieser Zeilen in Wort und Schrift für eine Ehrenrettung Badenis und seiner Sprachenverordnungen ein und konnte dabei nicht umhin, das Vorgehen der damaligen Deutschnationalen scharf zu kritisieren. Es gab Beifall und Widerspruch, ich sandte meinen Vortrag an Srbik und bat um seine Äußerung: „Die Sprachengesetze Badenis“, schrieb mir Srbik zurück, „waren nicht gut inszeniert, aber im Kerne berechtigt. Die Badeni-Tage fallen in mein erstes studentisches Semester, ich erlebte sie als Augenzeuge, nicht als Teilnehmer. Die Schönerer-Richtung schien mir schon damals grundverfehlt wie auch später stets. Es war engstirnige Bierbankpolitik der Rauschebärte.“

Srbik war durch sein Ansehen, aber auch durch seine bekannte Mäßigung geeignet, ausgleichend zu wirken. In seiner Verehrung fanden sich die Hörer aller Weltanschauungen einträchtig zusammen. Sachlichkeit und Mäßigung bestimmten auch seine Haltung, als er den Posten des Unterrichtsministers im Kabinett Schober bekleidete. Er litt aber darunter, daß sich fachliche Rücksichten nicht immer gegen parteipolitische Abmachungen oder Erwägungen durchsetzen konnten. Gerade weil Srbik in allen Kreisen hoch angesehen war, wurde er vom Kanzler Schuschnigg 1935 eingeladen, das Amt eines Vizekanzlers zu übernehmen. Vom Gewicht seiner Persönlichkeit hoffte man sich einen

Ausgleich der scharf aufgeflamnten inneren Gegensätze. Srbik hätte dieses Opfer der inneren Befriedung zuliebe gebracht, aber als Bedingung stellte er eine weitgehende Amnestie und die Wiedereinberufung des gewählten Parlaments. Seine Berufung scheiterte damals an diesen Bedingungen, die aber, wie man heute wohl überall erkennen wird, seinem Einblick in die politischen Notwendigkeiten und Möglichkeiten das beste Zeugnis ausstellen.

Srbik verlor freilich über den geographischen, dynastischen und geschichtlichen Differenzen die sprachliche und kulturelle Einheit auch in seiner Geschichtsbetrachtung nie aus dem Auge. Das ist es, was er als „Geschichte in gesamtdeutscher Schau“ bezeichnet, ein Wort, das ihm später vielfach verübelt wurde. Wohl mit Unrecht! Denn das Staatsgebilde, dem seine Liebe gehörte und das ihn nie losließ, war die alte Donaumonarchie. Keine andere Kombination schien ihm die gleichen Möglichkeiten für das Gedeihen der Völker, aber auch für die kulturellen Ausstrahlungen des deutschen Wesens zu bieten. Als dieselbe 1918 zerbrochen war, mochte ihm die Eigenstaatlichkeit des neuen Österreich fraglich erscheinen, mochte ihm ein staatlicher, aber immer nur föderalistisch loser Zusammenschluß mit dem Reich als wünschenswert vorkommen. Das aber bedeutet nicht, daß er diese staatliche Verbindung um jeden Preis gewollt hätte. Noch im Jahre 1937 tat er zu mir den Ausspruch: „Ich wünschte nicht, daß die Inngränze jetzt aufhörte und die ganze Rosenbergsche Mentalität zu uns hereinflute!“ Das zeigt klar, daß er nie bereit war, die nationalen Werte über alle anderen zu stellen.

Das Märzereignis des Jahres 1938 weckte in ihm viel mehr bange Sorge als Freude. Eines Morgens las er in der Zeitung seine Ernennung zum Mitglied des Reichstages. Das neue Regime wollte sich mit dem Namen des gefeierten Historikers schmücken. Wenn Srbik anfänglich hoffen mochte, in dieser Stellung für seine österreichische Heimat wirken zu können, so war er sehr bald ebenso enttäuscht wie in der Erwartung, der nationalsozialistische Kurs werde sich entradikalisieren. Aus persönlichem Umgang weiß ich, wie er innerlich immer weiter von demselben abrückte, wie er immer unglücklicher und besorgter wurde. Wo er konnte, machte er seinen Einfluß geltend, um Härten auszugleichen, Verfolgten zu helfen, so dem bekannten Wiener Publizisten Dr. Eberle, mit dem ihn persönliche Beziehungen verknüpften und an dessen Wochenschrift „Schönere Zukunft“ er auch gelegentlich mitgearbeitet hatte. Vollends entrüstet war er über die in jenen Jahren so beliebte Herabwürdigung Österreichs und seiner Dynastie. Leuten solchen Schla-

ges sagte er einmal unverblümt: „Ein Böswilliger (Treitschke) hat solches behauptet und hundert Ignoranten sprechen es heute nach.“ So ist es kein Wunder, daß ihn der Verein der „letzten Schönerianer“ 1942 hemmungslos angriff und daß er und Prof. Nadler in der nationalsozialistischen kulturellen Wochenschrift „Reich“ als „katholische Universalisten“ angeprangert wurden, die vom geistigen Aufbau des Dritten Reiches fernzuhalten seien.

Nach dem Sturz des Hitler-Regimes wog das Formaldelikt der Mitgliedschaft des Reichstages schwer. Srbik hatte manches Ungemach zu leiden, verlor seine Lehrkanzel, sogar materielle Sorge meldete sich an. Die Zweifel an seiner Einstellung, die Angriffe auf ihn hätte er nicht besser widerlegen können als durch die Herausgabe seines Essaybandes „Aus Österreichs Vergangenheit“, worin eine Abhandlung auch dem einstmaligen Korpskommandanten von Graz, Feldzeugmeister General Kuhn, gilt. Die letzten Lebensjahre sahen Prof. Srbik auch in der Öffentlichkeit wieder teilweise rehabilitiert, in den Augen seiner Freunde und Schüler und aller, die ihn kannten, hatte er einer Rehabilitierung nie bedurft.

Das erste Arbeitsgebiet Srbiks war neben der Edition der Österreichisch-Niederländischen Staatsverträge die Wirtschaftsgeschichte. Hier gehören die „Studien zur Geschichte des österreichischen Salzwesens“, die für die Steiermark von großer Bedeutung sind. Srbik übertraf seinen Meister Ranke an tieferem Verständnis für die Bedeutung der wirtschaftlichen, sozialen und kollektiven Faktoren im Geschichtsverlauf. Aber das Primäre war und blieb ihm stets der Geist, die Idee und die große Persönlichkeit als deren Träger. Er hat, das kann man wohl sagen, diese spiritualistische Geschichtsbetrachtung in Österreich auf lange hinaus zum Sieg geführt. So ging er bald zur politischen Geschichte über, besonders Persönlichkeiten, die an weltweite Problematik rührten, fesselten ihn. Die ideell-spiritualistische Geschichtsauffassung wird sich immer wieder mit besonderer Vorliebe dem mittelalterlichen Imperium zuwenden, das ja in erster Linie ideell unterbaut war. Der Reichsgedanke, dessen Erben er in Österreich sah, beschäftigte auch Srbik immer wieder. Es ist kein Zufall, daß er sich für das Wallenstein-Problem interessierte. Dieser große Feldherr rang ja auch um das Reich und zerschellte am Widerspruch zwischen seiner Reichsauffassung und der persönlichen Treuepflicht. Die neuere Forschung (Pekar) ging hier über Srbik hinaus, er hat selbst in wunderbarer Bescheidenheit in den

Vorlesungen ausführlich darüber gesprochen, daß er sich hier getäuscht und daß seine Ergebnisse überholt seien.

Dann wandte sich Srbik jener Arbeit zu, die seinen europäischen Ruhm begründete, der großen Metternich-Biographie. Gerade die Verknennung und Herabwürdigung Alt-Österreichs und seiner übernationalen Gestaltung mochten ihn mitbestimmt haben, sich mit dem Leben und Werke dieses meistgehaßten, aber doch markantesten Repräsentanten der alten Monarchie zu befassen. Srbik will auch hier nur der Wahrheit dienen, aber gerade aus dem Wahrheitsstreben heraus wurde dieses Werk weithin eine Ehrenrettung seines Helden. Österreichs größter Historiker hat Österreichs größtem Kanzler, der wie sein Historiograph auch gesamteuropäisch, universalistisch empfand und dachte, ein ehrendes Denkmal gesetzt. Trotz aller seiner Schranken erscheint uns Metternich heute nicht mehr bloß als Mann der kleinen, abgebrauchten Mittel, sondern als Staatsmann großer politischer Konzeptionen und vorausschauender Klugheit. Diese Wendung herbeigeführt zu haben, ist Srbiks Verdienst. Auch die Rolle Österreichs in den Jahren 1814 bis 1848 erscheint dadurch in einem neuen und viel vorteilhafteren Lichte, als man es bisher in der außerösterreichischen Geschichtsschreibung wahrhaben wollte. Schon dadurch und noch mehr durch sein vierbändiges Werk „Deutsche Einheit, Idee und Wirklichkeit vom Heiligen Reich bis Königgrätz“, wozu fünf Bände Quellen zur Geschichte Österreichs kommen, wurde Srbik der Anti-Treitschke. Dieses Standardwerk ist die notwendige Korrektur zur kleindeutsch-preußischen Geschichtsschreibung, wie sie durch Sybel und Treitschke repräsentiert wird. Aber wieder handelte es sich um keine einseitige Korrektur und kein Hinausgehen ins andere Extrem, sondern um echte Wahrheitsfindung und verständnisvolle Synthese, die Srbik vielfach das endgültige Urteil finden läßt. Aus der politischen Problematik unserer eigenen Gegenwart erwachsen die in den Dreißigerjahren erschienenen Einzeluntersuchungen „Das österreichische Kaisertum und das Ende des Heiligen Römischen Reiches“, „Österreich in der deutschen Geschichte“, „Österreichs Erbe und Sendung im deutschen Raum“, sämtliche vom hohen Ethos der Wahrheitsliebe ebenso getragen wie von wahren österreichischem Fühlen durchpulst. Es ist bezeichnend, daß Srbik nach 1938 wohl offiziell ab und zu als wissenschaftlicher Wegbereiter deutscher Einheit gefeiert, aber doch wegen seines Universalismus und seines österreichischen Traditionsbewußtseins von nationalsozialistischer Seite mit größtem Mißtrauen betrachtet wurde. Es ist symbolhaft, daß unter den Kondo-

lenzen, die seine Frau erhielt, Präsident Heuß nicht fehlt, daß aber die Schreiben Ottos von Habsburg und Erzherzogs Eugen sich durch besondere Herzlichkeit auszeichnen und dankbar der Verdienste gedenken, die der große Historiker Srbik sich um das Andenken Österreichs und seiner Dynastie erworben hat.

Weil Srbik der Mann der großen Zusammenschau, der geistigen Synthese war, weil er, wie Ranke, das eigentlich Bewegende in der Geschichte doch in den Ideen sah, so ging er gerne ihrem Wandel nach und wandte der Historiographie sein besonderes Interesse zu. Schon die historiographische Einleitung zur Metternich-Biographie ist ein Glanzstück in der Geschichte der Beurteilung einer problematischen Persönlichkeit, und noch mehr gilt das von seinem letzten großen Werke, das er in den letzten Lebensjahren in Ehrwald in Tirol verfaßte: „Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart.“ Wenn mancher Plan, der den Gelehrten noch beschäftigte, so eine große Biographie Kaiser Franz Josephs, unausgeführt blieb, so ist doch mit Recht gesagt worden, „daß die große Ernte dieses reichen Lebens mit der letzten Krönung, der Geschichte der von ihm so geliebten Wissenschaft, in die Scheuer gebracht wurde“. Hier entfaltet Srbik in ungebrochener Schaffenskraft nochmals seine glänzende Begabung für die Erfassung und Herausstellung all dessen, was man Geist und Idee der Geschichte nennen kann. Hier auch zeigt sich nochmals Srbiks universelles Denken. In ihm ist förmlich der universale Geist des alten Reiches verkörpert und läßt ihn „nach Art der Rankeschen Konzeptionen über das eigene Volk hinaus europäische Kultur und Geschichte als Einheit empfinden“. Das universale Denken folgt gewiß auch zum Teil aus Srbiks katholischem Bekenntnis, so wie es andererseits sein immer tiefer gehendes Verständnis für den Katholizismus förderte. Aus einer liberal-katholischen Familie entstammend, war ihm der Katholizismus etwa in der Prägung eines Möhler, Bischof Sailer oder in neuerer Zeit eines F. X. Kraus oder Merkle besonders konform. Gerade durch seine historischen Arbeiten wurde Srbiks Verhältnis zum Katholizismus immer wärmer. Manches Wort, das er hierüber zu mir sprach, gehört dem innersten Bezirke der Seele an und entzieht sich deshalb jeder Preisgabe. Bemerkt sei nur, daß er die politisch-motivierte Kirchenaustrittsbewegung rückhaltlos verurteilte und die Religionspolitik des Dritten Reiches als total verfehlt ansah.

Mancher große Gelehrte ist in unseren Tagen heimgegangen, aber bei keinem löste der Tod eine solche Anteilnahme aus wie bei Heinrich

von Srbik. Sein Werk und seine Persönlichkeit bieten hierfür die Erklärung. Seine vornehm gemessene Erscheinung, seine aristokratische Art, sich zu geben, seine gewählte Diktion machten nicht nur seinen Vortrag, sondern auch den Verkehr mit ihm immer wieder zu einem beglückenden und bereichernden Erlebnis. Hinter einer gewissen Reserve und Verschlossenheit barg sich ein ungemein zartes, warmfühlendes Herz. Bei allem, was er tat, sprach und schrieb, war der ganze Mensch, war auch Seele und Gemüt dabei. Bei all seiner Bedeutung und Größe war Srbik innerlich demutsvoll und blieb sich der Grenzen und Schranken alles menschlichen Schaffens und Erkennens bewußt.

Srbik war geborener Wiener; er hat dieser Stadt die Treue gehalten und Berufungen nach Bonn, Köln und Berlin ausgeschlagen. Aber auch wir in der Steiermark dürfen ihn in gewissem Sinne zu den Unseren zählen. Gerne dachte er selbst an seine Grazer Dozentenzeit zurück und zeigte wärmstes Interesse für alles, was die Universität Graz und den Historischen Verein für Steiermark betraf. Darum war das Echo, das die Nachricht von seinem Tod auslöste, hier auch besonders lebhaft und herzlich.

Srbiks Methode der Geschichtsbetrachtung und Forschung lebt gewiß in vielen Hunderten seiner Schüler weiter. Seiner politischen Schau freilich scheint keine Zukunft beschieden zu sein. Man hat in seinem Leben darin eine gewisse Tragik gesehen, daß er in den Überlieferungen und der Tradition der alten Monarchie wurzelt, daß er, gleich Ranke, in der vornehm aristokratischen Atmosphäre des alten dynastisch regierten Europa atmet. Diese Tragik teilt Srbik mit seiner ganzen Generation, soweit sie geschichtlich-traditionell empfindet. In der Vorrede zu seinem letzten Werke sagt er selber, falls die jüngere Generation finden sollte, daß darin der Geist von gestern wehe, so werde er sich darüber zu trösten wissen. Aber die Zeit und der Tag des wahrhaft Großen kommt immer wieder. Srbik erfaßt die abendländische Kultur als Einheit. Er schaut sie zentral und schätzt alle ihre Werte. So ist er in seinem Denken und Forschen ein Führer über das eigenstaatliche und nationale Empfinden hinaus zu einem gesamteuropäischen Denken, ein Meister der geschichtlichen Zusammenschau und Synthese, dessen Ideen auch für das kulturelle und politische Reifen unseres Jahrhunderts und der kommenden Generationen anregend, fruchtbar und wegweisend sein werden.